

Dokumentationsbrief

2/2004

Korea

Tabu Gewalt – Wagnis Versöhnung
Koreanisch-Deutsche Begegnungstagung
24. – 27. Februar 2004 auf Burg Bodenstein

Impressum:

EMS-Dokumentationsbrief Nr. 2/2004
Korea – Tabu Gewalt – Wagnis Versöhnung
Herausgegeben vom Evangelischen Missionswerk
In Südwestdeutschland e.V.
Redaktion: Lutz Drescher, Gisela Köllner
Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart, Deutschland
Tel: 0711/ 636 78 – 0; Fax: 0711/ 636 78 – 45 und 55
Email: info@ems-online.org
Internet: www.ems-online.org
Bankverbindung: Ev. Kreditgenossenschaft Stuttgart, Konto-Nr. 124 (BLZ 600 606 06)

Inhalt

Vorwort	3
Das Phänomen Gewalt in der koreanischen Gesellschaft <i>Dr. YOO Jung-Sook</i>	4
Zur Gewaltsituation in Deutschland <i>Pfrin. Gabriele Scherle</i>	8
Hwahae heißt Versöhnung. Der Versöhnungsbegriff in Schamanismus, Buddhismus, Konfuzianismus <i>PARK Sung-Kook</i>	13
Schritte auf dem Weg zur Versöhnung – Stimmen aus der abschließenden Podiumsdiskussion	
Versöhnung im Alltag <i>LEE-PAWLAK Kang-Im</i>	19
Schritte auf dem Weg zur Versöhnung <i>Heidrun Perron</i>	20
Die Gewalt in mir <i>SOHN Sung-Hyun</i>	22
Opferrollen – Täterrollen <i>Lutz Drescher</i>	22

Vorwort

„Versöhnung ist keine Endstation, sondern der Anfang eines Weges“ so äußerte sich der koreanische Theologe PARK Sung-Kook bei der deutsch- koreanischen Begegnungstagung zum Thema: „Tabu Gewalt – Wagnis Versöhnung“ vom 23.-26. Februar auf Burg Bodenstein.

Gewalt und Versöhnung, mit diesen beiden Polen haben sich die 40 Teilnehmenden aus Korea und Deutschland drei Tage lang beschäftigt. Einen Eindruck von der Gewalt, die manche Frauen erleiden müssen, vermittelte der koreanische Spielfilm „Ein heißes Dach“. Frau Dr. YOO Jung-Sook, Sozialwissenschaftlerin aus Bremen berichtete zur Situation in Korea über häusliche Gewalt, aber auch über Projekte von Frauen zur Überwindung von Gewalt. Die deutsche Situation stand im Mittelpunkt der Ausführungen von Gabriele Scherle, der „Friedenpfarrerin“ der evangelischen Kirche von Hessen und Nassau. Sie zeigte u.a. den Teufelskreis auf, dass Opfer von Gewalt in der Gefahr sind, selbst gewalttätig zu werden und kritisierte den Mythos, dass das Gute nur mit Gewalt zu verwirklichen sei. „Jesus hat uns einen anderen Weg gezeigt. Überwindung von Gewalt hat auch eine spirituelle Dimension“. Diese Dimension kam in einem liturgisch-politischen Nachtgebet zum Tragen, in dem Gewalt beklagt wurde und das Gebet für die Opfer im Mittelpunkt stand.

„Hwahae heißt Versöhnung“, war der Titel eines Vortrages von PARK Sung-Kook von der Missionsakademie in Hamburg. Spannend war es zu hören, dass es Versöhnung im westlichen Sinn im Schamanismus, im Buddhismus und im Konfuzianismus zwar gar nicht gibt, aber dennoch je eigene Versuche, durch Opfer, Meditation, oder die Befolgung von Regeln Konflikte zu lösen. In der Diskussion wurde dann deutlich, dass es ein wesentliches Element christlichen Glaubens ist, dass Versöhnung nicht erarbeitet sondern „geschenkt“ wird.

Dennoch ist es oft ein schmerzhafter Prozess und ein langer Weg, bis Versöhnung möglich wird wie aus der Josefsgeschichte deutlich wird. „Versöhnung braucht Zeit“, darauf hat der aus Korea stammende Taizébruder Shin Han Yol mehrfach hingewiesen. In seinen Bibelarbeiten lies er die Teilnehmenden teilhaben an den schmerzhaften Erfahrungen von Gewalt, die Josef gemacht hat, und nahm sie mit auf den langen Weg zur Versöhnung den dieser gegangen ist. Am Ende steht dann eine Begegnung der Brüder und da heißt es ganz einfach: „Er redete freundlich mit ihnen und tröstete sie“.

Davon sind die feindlichen Brüder auf der Koreanischen Halbinsel allerdings noch weit entfernt. Immer noch wird die politische Diskussion über die Vergangenheit bestimmt von gegenseitigen Schuldvorwürfen. Wie wichtig es sein wird, anzuerkennen, dass die Menschen auf beiden Seiten unter dem Bruderkrieg und der anschließenden Trennung unendlich gelitten haben, wurde bei der abschließenden Podiumsdiskussion deutlich: „Das könnte dann der Ausgangspunkt für einen Weg der Versöhnung sein“.

Lutz Drescher

Das Phänomen Gewalt in der koreanischen Gesellschaft

Dr. YOO Jung-Sook

I. Zum Einstieg

Fast fünfzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, im Jahr 1988, wurde das Schweigen über die „Gewalt“ bzw. die „Verbrechen“ an koreanischen Frauen, die zur Zwangsprostitution in japanischen Militärbordellen gezwungen wurden, erstmals gebrochen. Dieser „Tabubruch“ wurde erst durch die Entwicklung der Frauenbewegung in Korea möglich. Mit diesem Beispiel will ich zeigen, dass wenn gesellschaftlich tabuisierte Gewalt gebrochen wird, und diese als Verbrechen öffentlich anerkannt und von Menschen wahrgenommen wird, die Betroffenen nicht mehr ihr Leben lang unter Scham und Demütigung leiden müssen.

Gewalt hat zwar einen universellen Charakter, aber jede Gesellschaft hat aus den Zusammenhängen ihrer eigenen historischen und kulturellen Entwicklungsdynamik ihr eigenes spezifisches Phänomen von Gewalt. Das heutige Thema „Tabu Gewalt – Wagnis Versöhnung“ bietet uns an, darüber und über sich selbst ohne Hemmungen und Angst sprechen zu können.

Wie sieht das Phänomen Gewalt in der koreanischen Gesellschaft aus? Wie geht man damit um? Welche gesellschaftlichen Sanktionen bzw. Institutionen gegen Gewalt gibt es und wie funktionieren sie? Mit Beispielen möchte ich mich heute aus den folgenden Aspekten mit diesen Fragen beschäftigen:

Zwar ist jeder von Gewalt auf irgend eine Art und Weise betroffen. Man darf aber nicht vergessen, dass jeder Gewalt mitproduziert, solange sie tabuisiert bleibt und solange man sich nur als Objekt von Gewalt fühlt. In dem Sinne hat man nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Gewalt zu brechen. Tatsache ist aber auch, dass man sich öfter vor der kapitalistisch und auch vor der patriarchalisch entwickelten Welt ohnmächtig fühlt, wenn man sich mit Gewalt auseinandersetzen will. Denn diese Welt produziert aufgrund ihrer eigenen Entwicklungslogik automatisch und selbstzweckgemäß Widersprüche bzw. Gewalt. Ein Beispiel dafür ist die institutionalisierte Gewalt.

II. Beispiel 1: die Bezeichnung „IMF-Krise“

Ende der 90`er Jahre erlebte Südkorea eine Wirtschaftskrise, in der man das Gefühl hatte, „Südkorea geht wirtschaftlich endgültig zugrunde, so dass es nicht mehr wie bisher politisch unabhängig bleibt“. Viele der im Ausland Studierenden aus Südkorea mussten aufgrund des verdoppelten Wechselkurses und der abgewerteten koreanischen Währung ihr Studium im Ausland abbrechen. Diese Wirtschaftskrise wurde kurz danach in der Öffentlichkeit Südkoreas die „IMF-Krise“ genannt. Seitdem spricht man nicht mehr über eine Wirtschaftskrise, die aus verschiedenen inneren und äußeren Zusammenhängen der Wirtschaftspolitik entstand. Die Bezeichnung will stattdessen zeigen, dass die Weltwirtschaftsorganisation „IMF“ die Krise alleine verursachte und für sie verantwortlich ist. Die Schuld wurde einfach in „andere Schuhe“ geschoben. Koreanische Politiker und Wirtschaftspolitiker fühlten sich nicht verantwortlich. Führende Politiker appellierten nur, dass sich die einfachen Leute (Minjung) darum bemühen müssten, das Land zu retten, weil die Wirtschaftskrise von außen verursacht wurde.

Aus meiner Sicht war dies ein gutes Beispiel für ein spezifisches krankhaftes Phänomen in der koreanischen Gesellschaft, in der man gewöhnlich versucht, nicht sich selbst für Probleme verantwortlich zu fühlen und zu machen, sondern über sie hinwegzutäuschen.

III. Beispiel 2: Errichtung „des Frauenministeriums“ in Südkorea

Seitdem das Frauenministerium durch „die Frauenbewegung in Südkorea“ errichtet wurde, wurde ein Programm für die im Ausland lebenden koreanischen Frauen organisiert. Ein Kongress „Netzwerk von im Ausland lebenden koreanischen Frauen“ findet seitdem jährlich einmal in Südkorea statt. Dies wird vom Frauenministerium und von einer Wirtschaftszeitung gefördert. Das erste Motto für den Kongress heißt „Frauenpower führt zur Weltwettbewerbsfähigkeit Südkoreas“.

Ich frage mich, warum ein solches Frauenministerium, das durch den sogenannten Erfolg

der koreanischen Frauenbewegung entstanden sein soll, sich nicht in erster Linie für Frauenfragen, in diesem Fall, für das Leben und die Stellung der im Ausland lebenden koreanischen Frauen, sondern von vornherein (nur) für die koreanische Wirtschaft interessiert. Diese Frauen wurden Objekt der Wirtschaft, nicht Subjekt für sich selbst. Aus meiner Sicht ist dies ein gutes Beispiel dafür, dass Menschen öfter Objekt und nicht Subjekt der Politik bzw. Wirtschaftspolitik in der koreanischen Gesellschaft werden.

IV. Beispiel 3: Demokratieverständnis in Südkorea

Das Wort „Demokratie“ ist für Korea ein übernommener fremder Begriff. Seit das amerikanische bzw. europäische politische System und die gesellschaftliche Struktur die Welt erobert haben, wurden diese in Korea zum großen Teil übernommen. Damit meine ich nicht, dass z.B. eine solche Übernahme in der Bundesrepublik (vor der Einheit) in der Geschichte nicht stattfand. Eine jede Übernahme ist eine Handlung der Umformung und der Neubildung. Das Problem ist dabei nur, wie lange die dort lebenden Menschen brauchen, um mit dem übernommenen System aus einem anderen politischen Kulturkreis zu recht zu kommen.

Der Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel, der von 1945 bis 1950 Berater der amerikanischen Behörden in Südkorea war, wo er u.a. an der Ausarbeitung einer Verfassung mitwirkte, sagt in seinem Buch „Deutschland und die westlichen Demokratien (1991, S. 55, unter „Übernahme fremder Rechtssysteme“) folgendes: „.... Nicht das römische Recht in seiner vor-byzantinischen Form, sondern das rezipierte römische Recht ist abstrakt, dogmatisch und systematisch. Die Tendenz zur Abstrahierung, Dogmatisierung und Systematisierung stellt vermutlich eine notwendige Erscheinungsform eines jeden solchen Übernahmeprozesses dar, weil die Nuancen, die den konkreten Gehalt einer jeden Rechtsordnung und Rechtsübung kennzeichnen, so eng mit den besonderen Verhältnissen des Ursprungslands verknüpft sind, dass sie dem rezipierenden Land nichts oder wenig bedeuten. Parallelererscheinungen lassen sich in Ostasien, in Japan und Korea aufweisen, in denen ja das deutsche Zivil-, Straf-, Prozess- und weitgehend auch Verwaltungsrecht rezipiert wurden, bei deren Handhabung jedoch

eine so starre, die rein dogmatisch-systematisch abstrakten Aspekte der deutschen Rechtsordnung betonende Methode angewandt wird, dass es vom Original weitgehend abweicht.“

Dies zitiere ich ausführlich, weil auch ich dieser Meinung bin, wenn ich das Funktionieren des politischen Systems, insbesondere des Parteiensystems in Südkorea beobachte. Es gilt nicht nur für die regierende Partei, sondern lässt sich auch feststellen an der Art, wie eine oppositionelle Partei als Opposition ihre Rolle bzw. Macht ausübt und was sie unter Opposition versteht:

Aus meiner Sicht sieht es so aus, dass sich eine oppositionelle Partei bei ihrer Gegenüberstellung zur regierenden Partei überhaupt nicht für einen politischen Konsens interessiert, um die Interessen ihrer Anhänger bzw. der einfachen Leute zu vertreten. Die Partei nutzt ihre Macht zum Selbstzweck aus, versteht ihre Rolle als „Gegenpartei“ und missbraucht sogar die bestehende Rechtsordnung, um einfach gegen alles zu sein (z.B. Misstrauensvotum gegen den Präsidenten Roh).

Die Politiker in Südkorea, haben die Spielregel der Demokratie anders verstanden, so dass sie durch die Widersprüche zwischen dem übernommenen fremden politischen System und den besonderen Verhältnissen des Ursprungslandes letztendlich zur institutionalisierten Gewalt führt.

V. Beispiel 4: Beziehungsverständnis in Südkorea

Man kann sagen, dass das Leben der Koreanerinnen und Koreaner fast ausschließlich aus Beziehungen auf allen Ebenen in der Gesellschaft besteht.

Nach meiner Beobachtung der Beziehungen zwischen Müttern und Kindern gestaltet sich das z.B. so:: Das Kind sieht eine Saffflasche auf dem Esstisch und weiß, wie man daraus Saft trinken kann. Trotzdem sagt es: „Mama! gibt mir ein Glas Saft. Ich habe Durst.“ Oder: Das Kind sieht bereits einen Regenschirm vor seiner Nase, trotzdem sagt es: „Mama! gibt mir einen Regenschirm (nicht etwa: „Darf ich den Regenschirm mitnehmen, Mama?).“ Dann fängt die Mutter an, ihm vieles mitzuteilen; „Du sollst noch mehr essen“ oder „wie Du dich angezogen hast, so willst du rausgehen? Nee, du musst dich umziehen“, und so weiter.

Als ich im Jahr 1999 in Korea war, wurde ich zu einer Rede über die Wiedervereinigung Deutschlands und die Folge in Bezug auf Frauenfragen an einer Uni in Pusan eingeladen. Ich sollte vor jungen Studentinnen und Studenten, die gerade im ersten Semester waren, darüber sprechen. Weil ich lange Zeit nicht in Korea gewesen war, konnte ich nicht einschätzen, in wie weit junge koreanische Menschen im Alter von 18 oder 19, über ein solches Thema frei miteinander diskutieren können. Zum Einstieg ins Thema suchte ich nach einem passenderen Mittel der Kommunikation, als der Ansprache. Ich erzählte daher einer relativ jungen Kollegin, die nicht vor allzu langer Zeit ihre Gymnasiumszeit beendet hatte, von meinem Problem. Sie sagte mir sofort, „fragen Sie mal bitte, wessen Schultasche nicht einmal während der Gymnasiumszeit vom Lehrer durchsucht wurde. So können Sie anfangen und dann wissen Sie, wie und worüber Sie mit den jungen Menschen sprechen können.“ Ich war davon sehr überrascht, aber ich habe meinen Vortrag so angefangen und gefragt, wer nie von einer Durchsuchung seiner Schultasche betroffen war. Kein Einziger.!

Ich will damit einerseits verdeutlichen, dass die Beziehungen zwischen Menschen in Korea auf allen gesellschaftlichen Ebenen aus gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnissen bestehen. Andererseits frage ich mich, wie und wann man von diesen Verhältnissen einmal befreit werden kann, und sich unabhängig von allen über sich selbst Gedanken machen kann. Ich weiß, dass manche Lehrer Schüler schlagen und dies mit folgender Begründung rechtfertigen und „berechtigten“: „Schüler lernen etwas daraus, und werden erwachsen!“

VI. Beispiel 5: Gewalt gegen Frauen bzw. häusliche Gewalt in Südkorea

Ich lebe seit 20 Jahren in Deutschland und arbeite z.Z. im autonomen Frauenhaus. Eigentlich sage ich, wenn jemand mich fragt, wo ich arbeite, nicht direkt, dass ich im „Frauenhaus“ arbeite. Meine Antwort ist, „ich arbeite in einer Einrichtung für Frauen“. Das hat folgende Gründe: Zum einen können wir, die Mitarbeiterinnen im Frauenhaus, gegebenenfalls auch Zielscheibe der gewalttätigen Männer werden. Wir versuchen möglichst wie die betroffenen Frauen anonym zu bleiben. Zum anderen bekomme ich, wenn ich in meinem Bekannten- oder sogar im Freundeskreis

meinen Arbeitsplatz bzw. Arbeitsbereich erwähne, oft gefühlsbeladene Reaktionen. Frauen äußern immer öfter, dass die Arbeit mich wohl psychisch sehr belasten würde, Männer aber zeigen zweierlei unterschiedliche Reaktionen. Einige Männer werden in dem Moment plötzlich sehr ernst im Umgang mit mir und einige andere sagen: „Hm, hm, Frauen verursachen häusliche Gewalt selbst.“

Als ich meinen Arbeitsbereich in einem Gespräch mit einem koreanischen Freund in Korea – er ist beruflich Pfarrer - erwähnte, sagte er zu mir: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass häusliche Gewalt in Europa immer noch existiert, weil ich dachte, dass Männer in Europa „zivilisierter“ sind als die in Korea“?!

Häusliche Gewalt findet überall auf dieser Welt statt. Viele Leute glauben, dass Menschen die „zivilisiert“ sind oder eine hohe Ausbildung besitzen, so etwas nie tun würden. Ich kenne aber viele Frauen, sowohl in Korea als auch in Deutschland, die von häuslicher Gewalt betroffen sind und deren Ehemänner oder Eltern eine angesehene berufliche Stellung haben. Sie schweigen vor Scham und haben Angst davor, dass die hohe soziale Stellung durch „Tabubruch“ verloren geht.

Wenn ich in Korea über die Zahl der Frauenhäuser und ihre Funktion sowie den Umfang der Arbeit in Deutschland erzähle, wundern sich viele Leute, weil es in Korea in diesem Sinne sehr wenige Frauenhäuser gibt. Auch sind ihre Funktionen und der Umfang ihrer Arbeit sehr beschränkt: In Korea können z.B. die Kinder der betroffenen Frauen in den seltensten Fällen ins Frauenhaus mitkommen, weil die Frauenhäuser sehr begrenzte Aufnahmekapazitäten haben. Zum Beispiel verfügt ein Frauenhaus nur über sieben Betten. Außerdem sind die Bedingungen für einen Schulwechsel für Kinder sehr kompliziert, weil Mütter alle Papiere dafür bereit halten müssen. Welche Frau in Not geht mit allen notwendigen Papieren ins Frauenhaus!!!

Wenn ich von Internetseiten Informationen über Frauenhäuser in Korea hole, fällt mir auf, dass auf der Maskenseite ein Bild des Frauenhauses abgebildet ist. Ungeachtet dessen, ob das eine Täuschung ist oder nicht, wundere ich mich darüber, da es in Deutschland das höchste Gebot der Frauenhäuser ist, dass das Haus möglichst anonym bleibt.

Ich hörte auch einmal, dass eine Mitarbeiterin eines Frauenhauses in Korea eine Bewohnerin täglich zum Putzen ihrer Privatwohnung geschickt hat, und dies sogar noch „umsonst!“. Über diese Diskriminierung offen zu sprechen ist ein absolutes Tabu.

Andererseits scheint es, dass das Frauentelefon in Korea sehr gut funktioniert, wenn ich die Statistik von Frauentelefonen lese, wie viele Menschen – von Betroffenen, Familienmitgliedern bis zu Nachbarn - dort anrufen und ihre Probleme oder Probleme anderer erzählen und um Rat bitten.

Die Erhaltung der Frauenhäuser ist kostenintensiv und die gesellschaftlichen Bedingungen für betroffene Frauen und ihre Kinder, die ins Frauenhaus kommen wollen, sind in Korea nicht optimal. Aber mir scheint vielmehr, dass es eine kulturelle Frage ist, warum Frauenhäuser in Korea nicht so eine Stellung erreicht haben, wie das vergleichsweise gut funktionierende Frauentelefon: beim Telefon kann man immer noch anonym bleiben. „Familiäre Angelegenheiten“ „bloßzustellen“ (z.B. ins Frauenhaus zu gehen, d.h. außerhalb des Hauses zu gehen) ist immer noch ein Tabu, so dass Frauen in dem Sinne weiter schweigen..

Das Gewaltschutzgesetz wurde in Korea im Jahr 1998 eingeführt, in Deutschland seit 2002. Mit Anwendung dieses Gesetzes können von Gewalt betroffene Menschen (fast ausschließlich Frauen) gewalttätige Menschen (Männer) aus der Wohnung bzw. vom Platz verweisen.

Ein Erfahrungsbericht über die Praxis des Gewaltschutzgesetzes in Korea weist darauf hin, dass dieses Gesetz letztendlich kaum etwas gebracht hat. Vom Juli 1998 bis 1999 z.B. gab es 4.197 Fälle, wobei gewalttätige Männer von der Polizei kurzfristig durch das Wegweisungsgesetz aus der Wohnung verwiesen wurden. Aber es gibt keine Statistik, dass ein Richter durch das Gewaltschutzgesetz einen gewalttätigen Menschen aus der Wohnung langfristig verwiesen hat. Man mag sich dann fragen, ob es überhaupt funktioniert.

So weit einige grundsätzliche Bemerkungen und Beispiele zum Thema Gewalt. Die Darstellung weitere Situationen von Gewalt z.B. in der Schule, bei Minderjährigen oder gegenüber Migrantinnen und Migranten in Korea, muss bei Gelegenheit an anderer Stelle erfolgen.

Zur Gewaltsituation in Deutschland

Pfrin. Gabriele Scherle

Zwei Vorbemerkungen

1. Was wir unter Gewalt verstehen ist nicht einfach klar. Es gibt keinen allgemein akzeptierten Gewaltbegriff. Wir kennen einige hilfreiche Unterscheidungen, die sich auf die Vielschichtigkeit von Gewalterfahrungen beziehen. Zunächst sind wir konfrontiert mit direkter, physischer Gewalt. Es ist aber nützlich daran zu erinnern, dass dies nur eine Form, die manifeste Form, von Gewalt ist. Der Friedensforscher Johann Galtung hat in den sechziger Jahren bereits auf das Problem der strukturellen Gewalt hingewiesen. Von struktureller Gewalt sprechen wir, wenn gesellschaftliche, politische und ökonomische Strukturen und Verhältnisse Menschen systematisch daran hindern, sich selbst zu verwirklichen und menschenwürdig zu leben. (Beispiele: Bis Ende der 60er Jahre konnten Frauen keine Verträge ohne Zustimmung ihrer Ehemänner abschließen; sie waren in vielfältiger Weise vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen, aber auch das Anti-Apartheidssystem in Südafrika ist ein Beispiel für strukturelle Gewalt.)

Seit den 90er Jahren kennen wir, ebenfalls von Galtung, das Konzept der kulturellen Gewalt. Kulturelle Gewalt verstanden als Legitimation von Gewalt durch die herrschende oder vorherrschende Kultur. Es handelt sich dabei um eine ideologische Überhöhung physischer oder struktureller Gewalt durch kulturelle Sanktionen oder zu mindestens gesellschaftlicher Akzeptanz, zum Beispiel durch die Öffentlichkeit, durch die Medien oder durch das, was man für normal hält. (Die Diskriminierung von Homosexuellen zähle ich dazu, aber auch die systematische Entwertung der Kultur der Migranten in unserer Gesellschaft.)

Der weite Begriff von Gewalt hat das Problem, dass alles unter Gewalt subsumiert werden kann und damit der analytische Gehalt des Begriffs verloren geht.

2. Auf welcher Datengrundlage machen wir Aussagen über Gewalt in unserer Gesellschaft? Ob die Kriminalität in Deutschland zu-

oder abgenommen hat, wird gewöhnlich anhand von Kriminalstatistiken beurteilt. Im Vordergrund steht dabei die Statistik, die von der Polizei erfassten Anzeigen strafbarer Handlungen. Sie als Grundlage unserer Aussagen zu nehmen hat seine Grenzen. So sagen diese Statistiken etwas über die angezeigten Gewalttaten aus, nicht aber über die wirkliche Anzahl von Gewalttaten, sei es, weil die Menschen diese Taten nicht als anzeigewürdig ansehen, so war das lange bei Gewalttaten gegenüber Frauen und Kindern, oder aber, dass bestimmte Täter eher angezeigt werden als andere. So werden z.B. Gewalttaten von ausländischen Jugendlichen schneller angezeigt als von deutschen Jugendlichen. (Wenn Max - Moritz zusammenschlägt, wird jeder fünfte Fall angezeigt; wenn aber Ali oder Igor - Moritz zusammenschlägt wird jeder dritte Fall angezeigt, lt. Aussage der Polizei.) Oder ein anderes Problem der Statistik: die Erfassung von rechtsradikalen und ausländerfeindlichen Gewalttaten. Experten gehen davon aus, dass aufgrund von fehlenden genauen Kriterien, aber auch aus politischer Absicht (man möchte kein Bundesland sein, das als besonders ausländerfeindlich gilt), die Dunkelziffer in diesem Bereich um vieles höher ist als die Statistik erfasst. Deshalb gelten Opfer- und Täterbefragungen neben der Polizeistatistik zunehmend als wichtige Grundlage für Aussagen über Gewalt in der Gesellschaft.

Eine nicht geringe Rolle bei der Beantwortung der Frage nach Gewalt in einer Gesellschaft spielt aber auch die Berichterstattung der Medien, die das subjektive Empfinden von uns allen bestimmt. Gewalt wird skandalisiert und aufgebauscht, gleichzeitig die Gewalttäter zu Monstern gemacht. Damit wird die Auseinandersetzung mit den Ursachen von Gewalt und deren Beseitigung erschwert, wenn nicht sogar verhindert.

Gewalt in Deutschland

Wenn ich die Deutschen unter uns jetzt fragen würde: was meinen Sie – hat die Gewalt in unserer Gesellschaft zugenommen oder nicht? – Würden vermutlich sehr viele von ihnen sagen, ja – die Gewalt hat zugenom-

men. Dass wir das so wahrnehmen, hat mehr mit der gewachsenen Sensibilität gegenüber Gewalt und ihren Folgen zu tun – als damit, dass Gewalttaten in unserer Gesellschaft wirklich zugenommen hätten.

Deshalb heißt meine erste These:

1. Nicht die Gewalt wächst, sondern unsere Wahrnehmung der Gewalt ist gewachsen! Diese Sensibilität ist ein positiver Anknüpfungspunkt für jedes Nachdenken über Gewaltursachen und Gewaltüberwindung. Ich möchte dabei offen lassen, ob wir heute wirklich mit mehr Gewalt konfrontiert sind und zu tun haben als beispielsweise vor zehn Jahren. Statistiken der Polizei sagen ganz deutlich, wir haben keine wirklich quantitative Zunahme von Gewaltdelikten, allerdings eine qualitative, vor allem im Bereich der Jugendgewalt. Wenn einer am Boden liegt, bei Auseinandersetzungen etwa, wurde früher die Gewalttätigkeit beendet. Heute wird in solch einer Situation nachgetreten. Zur Sensibilisierung gegenüber Gewalt gehört, dass wir aufmerksamer geworden sind auch gegenüber den anderen Formen von Gewalt, wie. z.B., Mobbing, einer Gewaltform, die früher gar nicht als Gewalt angesehen wurde.

Oder nehmen wir die häusliche Gewalt, die jahrhundertlang als legitim oder gerechtfertigt angesehen wurde. Das hat sich geändert. Trotzdem gibt es gerade im familiären Bereich immer noch viel verdeckte Gewalt, durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurch. Frauenverbände gehen davon aus, dass jede dritte oder vierte Frau in Deutschland häusliche Gewalt erlebt. (Diese Zahl ist nicht unumstritten.)

Seit dem 1. Januar 2002 gibt es in Deutschland ein neues Gewaltschutzgesetz, das den Paradigmenwechsel im Umgang mit Gewalt gegen Frauen eingeläutet hat. Opfer von häuslicher Gewalt müssen nicht mehr aus der gemeinsamen Wohnung flüchten, um sich vor der Gewalttätigkeit des Partners in Sicherheit zu bringen und Schutz zu finden. Die Polizei kann stattdessen dem Täter (oder auch der Täterin im Einzelfall) jeglichen weiteren Kontakt mit der Partnerin verbieten und ihn aus der gemeinsam genutzten Wohnung weisen. Diese polizeilich nun bekannten Männer haben in der Regel die Möglichkeit, entweder in eine Selbsthilfegruppe zu gehen, oder verurteilt zu werden. Es gibt zunehmend Bera-

tungsstellen, die mit diesen Männern arbeiten, auch im Bereich der Diakonie.

Zum Problem der häuslichen Gewalt gehört aber ganz besonders die Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. In Deutschland ist es geächtet Kinder körperlich zu züchtigen. Trotzdem erfahren viele Kinder körperliche und seelische Misshandlungen, körperliche und seelische Vernachlässigung und sexuellen Missbrauch gerade in der Familie. Dies geschieht vor allem im Verborgenen. Sterben Kinder an den Folgen, wird dies in der Regel erfasst. (In Deutschland starben zwischen 1997-2002: 523 Kinder durch familiäre Gewalttätigkeiten, 148 davon vor ihrem ersten Geburtstag, so eine Studie von Unicef.) Man geht davon aus, dass die Zahl der Kindestötungen seit den 70er Jahren, wie in anderen europäischen Ländern leicht gesunken ist. Dies ist zum einen auf die gewachsene Sensibilität in der Öffentlichkeit (Nachbarn alarmieren heute die Polizei viel früher, als noch in meiner Jugend, wenn sie Misshandlungen von Kindern wahrnehmen) und vermehrte Kinderschutzprogramme zurückzuführen. Aber auch Fortschritte in der Notfallmedizin haben dazu beigetragen, dass mehr Kinder überleben. Gleichzeitig stiegen aber die Berichte über nicht-tödliche Misshandlungen an. (Diese Misshandlungen stehen laut Unicef in Verbindung mit Arbeitslosigkeit, Zukunftsängsten, Suchtproblemen der Eltern.)

2. Gewalterfahrungen in der Familie und spätere Gewalttätigkeit hängen zusammen. Wer durch seine Eltern massive Schläge und Misshandlungen erlebt hat, wird erheblich häufiger selber gewalttätig als nicht geschlagene junge Menschen. Zu diesem Ergebnis kommt ein Forschungsbericht des Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen "Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen – Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter". Dieser Forschungsbericht, dem drei repräsentative Befragungen zugrunde liegen - wurde von Christian Pfeiffer, dem früheren Justizminister von Niedersachsen auf dem 24. Deutschen Jugendgerichtstag vorgelegt. (vgl. Pfeiffer, C. Zusammenfassender Vortrag, 7 Thesen zur Jugendgewalt).

Fast jeder sechste der befragten Schülerinnen und Schüler wurde im letzten Jahr Opfer massiver elterlicher Gewalt (Prügelstrafen oder

Misshandlungen). Zum Vergleich: Außerhalb der Familie hatten in dieser Zeit "nur" 12,3% eine gefährliche Körperverletzung mit oder ohne Waffen erlebt. Letztere wurden der Polizei zu etwa einem Sechstel bekannt, die Misshandlungen durch Eltern dagegen nur zu 2,5%. Ferner hat sich gezeigt, dass die von Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfe betroffenen Eltern ihre Kinder mehr als doppelt so oft misshandelt haben als andere Eltern.

Damit steht im Zusammenhang, dass sich im Vergleich der ethnischen Gruppen große Unterschiede ergeben. Das eine Extrem bilden die türkischen Jugendlichen, von denen 1997 fast jeder Fünfte Opfer einer Misshandlung geworden ist. (20%). Auf der anderen Seite stehen die einheimischen Deutschen von denen nur 5,8 % Opfer wurden. Solche Gewalterfahrungen erhöhten die Wahrscheinlichkeit beträchtlich, dass die betroffenen Jugendlichen selber Gewalt ausüben. Dazu ein Beispiel: Jugendliche, die sowohl in ihrer Kindheit wie auch im Jahr 1997 von ihren Eltern massiv geschlagen worden sind, gehören nach eigenen Angaben dreimal so oft zu der Gruppe der Mehrfachtäter (fünf und mehr Gewalttaten im Jahr 1997) als Jugendliche ohne solche Gewalterfahrungen in der Familie (14,9% zu 4,7%).

3. Opfer und Täter von Gewalt sind vor allem junge Männer. Das war schon immer so und hat vermutlich mit der Lebensphase zu tun. Trotzdem hat sich das Übergewicht junger männlicher Täter seit Mitte der 80er Jahre sehr verstärkt. Im Vergleich von 1984 zu 1997 hat sich der Anteil der männlichen Jugendlichen, die als Tatverdächtige einer Gewalttat registriert wurden, von 0,5% auf 1,7% erhöht, der der Mädchen ist dagegen nur von 0,1 auf 0,3% angewachsen, heute noch etwas mehr. Entsprechendes gilt auch im Hinblick auf die Opfer der Jugendgewalt, bei denen abgesehen von den Sexualdelikten durchweg die männlichen Jugendlichen im Vordergrund stehen. Nicht nur Täter sondern auch Opfer von Gewalt sind vor allem junge Männer. Jugendgewalt spielt sich unter Gleichaltrigen ab.

Untersuchungen haben gezeigt, dass für diese geschlechtsspezifischen Unterschiede auch die Erziehung maßgeblich ist. Gewalttaten von Mädchen werden von den Eltern erheblich deutlicher abgelehnt als solche von Jungen. Ferner werden Mädchen

stärker zu einer konstruktiven Konfliktregulierung angeleitet. Schließlich wird im Vergleich der verschiedenen ethnischen Gruppen deutlich, dass die Geschlechtsunterschiede der Jugendgewalt bei denen besonders krass ausfallen, deren Kultur von männlicher Dominanz geprägt ist.

Exkurs: Selbstverletzung: Neben der sexuellen Gewalt gegen Frauen gibt es ein Phänomen der Gewalt, das fast nicht öffentlich wahrgenommen wird. Die Gewalt, die sich Mädchen und Frauen selber antun, die Selbstverletzung – das Schnippen am eigenen Körper. Neben Bulimie und Magersucht ist das ein zunehmendes Problem. Für Expertinnen deutete dies v.a. auf das Problem des Missbrauchs hin. Heute wird es auch als Hinweis auf den ungeheuren Druck, der auf manchen Mädchen lastet einem bestimmten Bild zu entsprechen, gelesen. Die Spannung unter denen diese Mädchen leben wird aufgelöst, indem sie sich selber Schmerz zufügen. Durch die Abspaltung von schlimmen Erfahrungen, die sie als Überlebens-Strategie gelernt haben – haben sie kein direktes Verhältnis mehr zu ihren Schmerzen. Sie sind sich nicht sicher, ob ihnen etwas weh tut. Deshalb ist diese Selbstverletzung ein Versuch sich zu spüren, sicher zu sein, dass sie sind.

4. Unter den Verlierern der Globalisierung wächst der Hass und die Gewalt – so meine vierte These: Das Risiko der Entstehung von Jugendgewalt erhöht sich drastisch, so einige Studien, wenn drei Faktoren zusammentreffen, bezogen auf Westdeutschland: (vgl. Pfeiffer C. /Wetzels, P. Sieben Thesen zur Jugendgewalt) a) die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt, b) gravierende soziale Benachteiligung der Familie und c) schlechtere Zukunftschancen des Jugendlichen aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus.

Von den deutschen Jugendlichen wachsen im Westen 76,9% in der privilegierten Situation auf, dass sie von keinem dieser drei Merkmale betroffen sind, d.h. sie besuchen mindestens die Realschule, ihre Eltern sind weder Sozialhilfeempfänger noch arbeitslos und sie sind von innerfamiliärer Gewalt verschont geblieben. Das andere Extrem stellen die türkischen Jugendlichen dar, von denen nur 22,2% unter derart privilegierten Bedingungen aufwachsen. Diese ungleichen Ausgangsvoraussetzungen haben auf das Gewaltverhalten

der Jugendlichen erhebliche Auswirkungen. Unterprivilegierte Jugendliche, d.h. solche, die mindestens zwei der beschriebenen Belastungsmerkmale erfüllen, haben im Jahr 1997 im Vergleich zu Jugendlichen, die privilegiert aufwachsen, drei- bis viermal so oft andere Jugendliche erpresst, beraubt oder mit Waffen bedroht. Angesichts dieser Befunde überrascht es nicht, dass sowohl nach den Angaben der Täter wie der Opfer beträchtliche Unterschiede zur Jugendgewalt der verschiedenen ethnischen Gruppen auftreten. Am höchsten sind die türkischen Jugendlichen und solche aus dem ehemaligen Jugoslawien belastet. Die tatsächlich nachweisbare quantitative Zunahme der Jugendgewalt beruht wesentlich darauf, dass unsere Gesellschaft immer mehr zu einer Winner-Loser-Kultur wird. So hat sich unter den jungen Angeklagten in Hannover, die nicht mehr Schüler sind, der Anteil der Arbeitslosen im Verlauf von sechs Jahren von 38,2% auf 60,4% erhöht. (1997-2003) Mehr als drei Viertel der jungen Gewalttäter weist ein niedriges Bildungsniveau auf (maximal Hauptschulabschluss), das ihnen im Berufsleben nur schlechte bis mäßige Perspektiven eröffnet. Offenkundig tragen die wachsenden sozialen Gegensätze erheblich dazu bei, dass besonders diejenigen Gewaltdelikte begehen, die wenig Chancen dafür sehen, den Satz "Jeder ist seines Glückes Schmied" für sich zu realisieren.

Eine besondere Problemgruppe sind junge Ausländer und Aussiedler, die seit langem unter den Rahmenbedingungen sozialer Benachteiligung aufwachsen. Junge Zuwanderer, die seit mindestens fünf Jahren in Deutschland leben oder hier geboren sind, haben in der Schülerbefragung von C. Pfeiffer zwei- bis dreimal mehr Gewalttaten zugegeben als einheimische Deutsche oder solche jungen Aussiedler und Ausländer, die erst seit wenigen Jahren in Deutschland leben.

Die seit 1990 zu beobachtende, sehr starke Zunahme der Angeklagten aus nichtdeutschen Ethnien beruht zu fast 90% auf Jugendlichen und Heranwachsenden, die vor mindestens fünf Jahren nach Deutschland gekommen oder hier geboren sind. Junge Migranten sind offenbar eine zeitlang bereit, anfängliche Eingliederungsprobleme als unvermeidbar hinzunehmen. Wenn sich daraus jedoch dauerhafte soziale Nachteile ergeben, wächst unter ihnen im Laufe der Jahre die Tendenz,

sich zu delinquenten Gruppen zusammenzuschließen. Sie haben gewissermaßen "deutsche Ansprüche" entwickelt, denen keine "deutschen Chancen" gegenüberstehen. Je länger sie soziale Ungerechtigkeit erfahren, je stärker wird die Wahrscheinlichkeit, dass sie aus dieser Situation heraus Gewaltdelikte begehen.

Das Selbe gilt meines Erachtens für Gewalttäter aus fremdenfeindlicher und rechtsradikaler Gesinnung vor allem im Osten. Auch sie haben „deutsche“ (richtigerweise westdeutsche) Ansprüche entwickelt und nicht die westdeutschen Chancen erhalten. Solche Frustration entlädt sich bei einem Teil der Betroffenen in Aggressionen gegenüber "Schwächeren", wie Ausländern und Obdachlosen. Auch der Aufwärtstrend der Skinhead-Musikszene und ihre aggressiven, teils rassistischen Liedtexte begünstigen das rechtsextremistische Klima.

Was können wir als Christen und Kirchen tun?

Wir müssen unseren eigenen Anteil an Gewalt problematisieren! Die öffentliche Diskussion über Gewalt und die Suche nach "Schuldigen", beziehungsweise nach Ursachen darf unseren eigenen, unseren persönlichen Anteil an der Gewaltproblematik nicht zudecken. Wenn wir über Gewalt ernsthaft diskutieren, dann müssen wir auch über die Fragen diskutieren: Wie stehe ich selber zur Gewalt? Wo erlebe ich Gewalt? Wann bin ich selbst gewalttätig und warum? Wann akzeptiere ich Gewalt und wann lehne ich sie ab? Gibt es Formen militärischer Gewalt, die ich ablehne und in anderen Zusammenhängen vielleicht akzeptiere? Es geht also um das Erkennen unserer eigenen Ambivalenzen gegenüber dem Problem der Gewalt. Dem muss die Bereitschaft folgen, neu über unseren Umgang mit Konflikten nachzudenken und im Zweifelsfall neue Strategien und Haltungen zu lernen.

Projekte unterstützen und / oder initiieren. Täter wie Opfer brauchen geschützte und auch öffentliche Räume, um über ihre Ängste und Nöte als Täter und Opfer sprechen zu können. Das können sie aber nicht, wenn Gewalterfahrungen tabuisiert werden. Die Tabuisierung von Gewalt verhindert Lernerfahrungen, die uns helfen könnten, Gewalt zu überwinden. Deshalb brauchen die verschiedenen Initiativen, die mit Opfern und Tätern

der Gewalt in unserer Gesellschaft arbeiten unsere tatkräftige Hilfe. Das kann von finanzieller Unterstützung über Einladungen in Gruppen und Kreise bis zur Mitarbeit in solchen Initiativen reichen. Darüber hinaus sind Christen und Gemeinden überall dort gefordert etwas zu tun, wo Menschen unter Gewalt leiden in unserer Nachbarschaft, aber auch weltweit. Dazu gehören im Besonderen die Förderung und Unterstützung von Friedensfachkräften in den Gewaltverhältnissen unseres Planeten.

Politische Einflussnahme:

Gerade nach dem 11. September ist deutlich geworden, dass wir uns als Christen nicht aus der politischen Diskussion heraus halten können und dürfen. Dies ist kein einfacher Bereich. Er kann Streit und Auseinandersetzung zur Folge haben. Aber wenn wir es ernst nehmen mit unserer Botschaft von Jesus Christus können wir die Politik sich nicht selber überlassen. In der weltweiten Ablehnung des Irakkrieges durch fast alle Kirchen fand das einen ermutigenden Ausdruck. Aber auch im Blick auf die Gewaltsituation hier in Deutschland gibt es viele Bereiche für die wir uns auch politisch stark machen sollten. Ich nenne nur zwei Beispiele: Für die Verbesserung der Rahmenbedingungen für ausländische Kinder und Jugendliche und ihre Familien, denen die Lobby fehlt und für eine opferorientierte Justiz, statt einer täterorientierten. Der Opferschutz ist in unserer Gesellschaft nicht so wie er sein sollte. Auch unsere Justiz ist mehr daran interessiert, dass Täter bestraft werden, als dass Opfer Recht bekommen. Der Täter – Opfer- Ausgleich ist hier der richtige Schritt in die richtige Richtung.

Geistliche Auseinandersetzung:

Neben unserem persönlichen Verhalten, der Initiierung von Projekten und der Gestaltung von Politik geht es bei der Frage nach unserem Umgang mit Gewalt auch um eine zutiefst geistige und geistliche Auseinandersetzung. Was meine ich damit? Der amerikanische Theologe Walter Wink vertritt die These, dass wir letztlich alle davon überzeugt sind, dass sich das Gute nur mit Gewalt durchsetzen lässt. Walter Wink spricht von einem „Mythos der erlösenden Gewalt“. Er weist nach, dass dieses Denken die Gründungsmythen der Völker durchzieht. Aber auch unsere Comic- und Cyber-Kultur (z.B. Batman oder Lara Croft) und viele Filme sind von dieser Vorstel-

lung durchdrungen, dass die Ordnung der Welt auf Gewalt beruht, die das beständig drohende Chaos eindämmt. Wo sich die Sichtweise eingegraben hat, dass eine gute und heilsame Ordnung nur durch die überlegene Gewalt "der Guten" herzustellen oder zu bewahren ist, da wird der Gewaltanwendung in der Bekämpfung "der Bösen" eine erlösende Qualität zugeschrieben.

Auch unsere Tradition ist davon nicht frei. Immer wieder in der Geschichte des Christentums sind wir in den Bann des Mythos der erlösenden Gewalt geraten. Es wird also im Raum der Kirche auch um eine selbstkritische Auseinandersetzung mit Liturgie und Theologie gehen. Gewaltverzicht in der Nachfolge Jesu ist eine zutiefst spirituelle Haltung, die gespeist ist vom Glauben an die Durchsetzungskraft Gottes. Nur wer mit ganzem Herzen davon überzeugt ist, dass letztlich Gott Gerechtigkeit schaffen wird, kann diese Haltung einnehmen. Hier wird nicht an den guten Menschen geglaubt, sondern an den lebendigen Gott, dessen Kraft vom Bösen erlöst und einen gerechten Frieden schafft. Gottes Schalom zu erbitten und Zeichen für Gottes Gerechtigkeit zu setzen, entbindet aber nicht von der Aufgabe, in einer Welt voller Gewalt die Gewalt zu begrenzen. Christliche Arbeit gegen Gewalt vereint deshalb eine Spiritualität der Gewaltfreiheit mit konkreter gewaltminimierender Friedenspolitik.

Literatur

Bundeskriminalamt Wiesbaden, Polizeiliche Kriminalstatistik 2002 (PKS) Bundesrepublik Deutschland, www.bundeskriminalamt.de. Heinz, W., Jugendkriminalität in Deutschland, Kriminalstatistische und kriminologische Befunde, Aktualisierte Ausgabe 2003, Internet-Veröffentlichung unter www.uni-konstanz.de/rtl/kik Pfeiffer, C./Wetzels, P. (2000) Junge Türken als Täter und Opfer von Gewalt. (KFN-Forschungsbericht Nr. 81) Pfeiffer C./Wetzels, P. Sieben Thesen zur Jugendgewalt (Zusammenfassender Vortrag) Wetzels, P./Enzmann, D./Mecklenburg, E./Pfeiffer, C. (2002): Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten. (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 23). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. Wink, W., Engaging the Powers, Discernment and Resistance in a World of Domination (Mineapolis Press, 1992)

Hwahae heißt Versöhnung.

Der Versöhnungsbegriff im Schamanismus, Buddhismus, Konfuzianismus.

PARK Sung-Kook

Einige Szenen aus unserem Alltag:

Bei einem Fußballspiel kämpfen zwei Mannschaften erbittert um den Sieg. Beide können es sich nicht leisten, zu verlieren. Plötzlich ertönt ein lauter greller Pfeifton. Ein Spieler hat einen gegnerischen Spieler gefoult. Das Spiel wird kurz unterbrochen. Der Schiedsrichter eilt herbei und lässt die beiden Spieler sich die Hände geben. Er verweist die Spieler dann jeweils in eine andere Richtung und lässt erst dann das Spiel fortsetzen. Ein weiterer Pfeifton und schon wird der Ball wieder herum geschossen.

Zwei Kinder streiten sich auf dem Spielplatz. Die Eltern greifen ein, obwohl sie eigentlich nicht genau wissen können, worum es geht und wie es zu diesem Streit gekommen ist. Kurz hören sich die Eltern eine Erklärung über die Lage an und lassen dann die beiden Kinder sich die Hände geben. Dann wird weiter gespielt.

„Sich die Hände geben“ – das ist ein Akt, den wir begrifflich „Versöhnung“ nennen. Es ist ein symbolischer Akt. Man muss sich nicht unbedingt die Hände geben. Manche umarmen sich, manche verbeugen sich und manche geben sich einen Kuss. Es ist ein Akt, dessen Bedeutung jedem bekannt ist: „Sich wieder vertragen“, „Sich nicht mehr streiten“ oder auch „einen Konflikt als ‚beendet‘ erklären“. Es ist ein Akt, den wir immer wieder in unserem Alltag erleben können und womit wir immer wieder zu tun haben.

Manchmal befinden wir uns in der Rolle der dritten Person. In der Rolle eines Schiedsrichters oder in der der Eltern, also der des Vermittlers eines Versöhnungsprozesses. Manchmal befinden wir uns auch in der Rolle des Zuschauers, oder im schlimmsten Fall des ‚Wegschauers‘.

In der Rolle der dritten Person haben wir ein klares und eindeutiges Ziel. „The Show must go on!“ Aber friedlich soll es weitergehen, ohne Gewalt. Warum und wie es weitergehen soll – dafür gibt es genug Regeln. Spielregeln, Verhaltensregeln und Vorschriften; es gibt auch für jede einzelne Situation die jeweils dazu gehörende Hintergründe und deren Erklärungen. Manchmal sind es die Umstände, die die Beteiligten an einem Konflikt dazu geradezu zwingen, einen vorgeschriebenen bzw. vorprogrammierten Weg der Versöhnung zu beschreiten.

„Versöhnung“ scheint etwas ganz einfaches zu sein – wenn man nur daran denkt, dass es eben ‚friedlich‘ weitergehen soll. In der Zukunft soll es wieder besser gehen – daran denkt jeder, der an Versöhnung denkt. Doch können wir in unserem Leben nicht immer die Zuschauer, oder die Vermittler sein. Sehr oft sind wir selbst in einen mehr oder weniger ernsthaften Konflikt verwickelt. Was die „Versöhnung“ betrifft – sie wird dann in einem ganz anderen Licht erscheinen. Frieden zu schließen und sich zu versöhnen, im Endeffekt zu Gunsten aller in einem Konflikt verwickelten Parteien – darüber sind sich wohl alle einig.

Doch was macht denn eigentlich „Versöhnung“ so schwer? Wenn es schon ein Zustand bedeutet, in dem alle ‚profitieren‘ und ihre eigene Sicherheit bewahren und ihre Interessen fördern können, was ist denn da eigentlich zu bedenken? Auch wenn die Zukunft einer versöhnten Beziehung noch so viel versprechend und schön sein mag – ohne einer Erklärung und Überwindung der Vergangenheit ist und bleibt diese aussichtslos. „Ein jeder ist seines eigenen Glückes Schmied“ sagt man, doch nur unter der Vorraussetzung, dass man auch schmieden kann wie man sich es vorgestellt hat. In der Welt sind wir nicht allein in der Schmiede. Es gibt andere Menschen, die auch versuchen auf beste Weise „ihres Glü-

ckes Schmied“ zu sein. Gelegentlich wird dabei auch geholfen und beigegeben, doch oft kommt es zu Konfrontationen oder gar Konflikten. Der ‚Anderer‘ ist Schuld daran, dass ich mein ‚Glück‘ nicht so schmieden konnte, wie ich es mir vorgestellt habe. Man kann das Schmieden unterlassen und sich dem Streit widmen, wodurch nicht nur das Glück des Anderen in Gefahr rät, sondern auch das eigene. Man könnte alles vergessen und sich stattdessen auf eine gemeinsame viel versprechende Zukunft konzentrieren, doch das – funktioniert öfters nicht so wie man es gern gehabt hätte.

Wer trägt die Schuld an einem versöhnungsbedürftigen Zustand und wer vergibt? Was ist das Ziel der Bestimmung der Schuld, die eigentlich an beiden Seiten am Gewissen zehrt? Wer kann denn was vergeben? Dies sind alles Fragen, die eigentlich mit der Vergangenheit zu tun haben. Dafür müssen die Menschen eine vernünftige Antwort finden. Denn: ohne Vergangenheit und deren Interpretation, gibt es auch keine Zukunft. Wir können nicht alles einfach vergessen und es der Vergangenheit überlassen. Es wird uns am Gewissen hängen bleiben, in unseren Emotionen Ausdruck finden und – bevor wir es bemerken können – in unsere Identitätsgestaltung Eingriff finden. Es gibt leichtere Fälle, über die man einfach ‚hinwegsehen‘ kann. Aber es gibt auch schwerwiegende Fälle, die nicht einfach aus der Welt zu schaffen sind. Wie „ein jeder seines eigenes Glückes Schmied“ ist, ist auch jeder berechtigt seine Vergangenheit auf eigene Art zu deuten und interpretieren. Doch muss man immer darauf achten, dass die Zukunft sowie auch die Vergangenheit auf einer gemeinsamen Existenz beruht, die durch eine ‚eigentümliche‘ Interpretation und Deutung der Vergangenheit auch Auswirkungen auf den ‚Anderen‘ haben wird. Ein jeder versucht die Vergangenheit auf seine Art und Weise zu interpretieren zu Gunsten seiner Interessen. Versöhnung ist gut, doch der Weg zur Versöhnung ist nicht das, was man sich unter dem Beispiel vom Fußballspiel oder von den streitenden Kindern auf dem Spielplatz vorstellen könnte.

Selbst in derselben Kultur und derselben Sprache ist es meistens schwer, einen Konsens zu finden, auf dem man sich eignen kann. Denn (fast) immer wird die unmittelbare

wie auch die ferne Vergangenheit auf eigene Art und Weise interpretiert.

Dieser kurze Aufsatz soll dazu dienen, den Versöhnungsbegriff im Schamanismus, Buddhismus und Konfuzianismus vorzustellen. Hat man denn in seiner eigenen Umgebung nicht genug damit zu tun, mit Menschen Konflikte austragen zu müssen, die anscheinend gar nicht verstehen, was man meint? Mir selbst fällt es nicht einfach den Versöhnungsbegriff in diese Richtungen zu bestimmen, denn mit dem Versöhnungsbegriff der christlichen Tradition habe ich eigentlich genug zu tun.

„Versöhnung“ als Begriff ist ein sehr stark christlich geprägter. Das erkennen wir, wenn wir Literatur über Schamanismus, Buddhismus und Konfuzianismus lesen. Selbst in den Wörterbüchern wird der Versöhnungsbegriff nicht als zentral behandelt. Denn, im Schamanismus, Buddhismus und Konfuzianismus kann man zwar „Versöhnung“ erkennen, doch es ist kein zentraler Begriff.

Es gibt natürlich einen Sino-Koreanischen Begriff für Versöhnung. Er heißt „Hwahae“. Dieser Begriff taucht zwar hier und dort in den Schriften oder Kanons des Schamanismus, Buddhismus und Konfuzianismus auf, doch steht dieser Begriff nicht in einem „Spot-Light“ wie es im Christentum der Fall ist.

Um diesen Begriff zunächst einmal ‚wörtlich‘ zu verstehen, wird es sinnvoll sein, ihn etymologisch und semantisch zu untersuchen.

„Hwahae“ (Versöhnung)

1 Etymologisch

Dieser Begriff besteht aus zwei Schriftzeichen, die wiederum ihre eigene Bedeutung haben (和+解). Zunächst werden wir die einzelnen Schriftzeichen etymologisch und semantisch untersuchen und danach die Gesamtbedeutung durch die Zusammenlegung dieser einzelnen Schriftzeichen interpretieren.

1.1 和

- 禾: Dieses Schriftzeichen (chin.: hé) bedeutet das ‚reife Getreide‘, mit einer großen Frucht auf dem Haupt. Wie man schon an der Form sieht, lässt sich die Stange beugen.

- 口: Dieses Schriftzeichen (chin.: kǒu) bedeutet ‚Mund‘. Es ähnelt der Form eines geöffneten Mundes.

- Durch eine Zusammenlegung der einzelnen Schriftzeichen (禾: reifes Getreide, 口: Mund) entstehen folgende Bedeutungen:

- Gleichmäßig, eben, regelmäßig; Harmonie, Einklang, Eintracht, Symmetrie, Einstimmung; passend, geeignet, entsprechend, äquivalent, angemessen; Friedlichkeit, Übereinstimmung, Harmonie, Einigkeit, vertraut sein, glücklich; Friedlich, harmonisch, sanft; Milde, Sanftmütigkeit, Gutmütigkeit, friedlich, freundlich; Sanftheit, Gehorsam, fügsam, Milde, Sanftmut, Barmherzigkeit, Mildtätigkeit, Engelsgüte; Maß, Maßstab, Maß halten, sich mäßigen; Sanftmütigkeit, Lammfromm, Milde; Ruhig, still, sanft, friedlich, gelassen, freundlich; Warm, herzlich, freundlich, gemütlich; Antworten, Erwidern, entsprechen; Antwort, Erwidern, Antwortgedicht, gereimte Antwort, antworten in Verse oder Gesang; (Ver)mischen, Mischung, vermengen, mixen, umrühren.

1.2 解

- 角: Dieses Schriftzeichen bedeutet das ‚Horn‘ von einem Tier, ‚die Ecke‘, ‚Winkel von zwei einander treffenden Linien‘ (chin.: jiǎo) von einem Tier. Es kann eine ‚scharfe Ecke‘, oder auch ein Kampf bedeuten.

- 刀: Dieses Schriftzeichen bedeutet ‚Messer‘, ‚scharfes Werkzeug‘, ‚Trennung‘.

- 牛: Dieses Schriftzeichen bedeutet eine ‚Kuh‘ (chin.: niú). Es ähnelt einer Kuh, die man von vorne anschauen würde.

- Durch eine Zusammenlegung der einzelnen Schriftzeichen (角: Ecke 刀: Messer, 牛: Kuh) entstehen folgende Bedeutungen:

- (den Knoten) aufbinden, abbinden; abnehmen; auflösen; aufschüren; entwirren; losknüpfen; (ein Rätsel, eine Aufgabe / Frage) lösen, entziffern, verdacht reinigen; erklären, Klärung, deutlich machen, auslegen; Entwirren, ein Rätsel lösen; teilen, trennen, abteilen, zerteilen; absondern, auf die Seite legen; klassifizieren, sortieren, aufteilen; teilen, verteilen, gleichmäßig verteilen; teilen, entzweien, auseinander bringen; Zergliederung, Zerlegung, Sektion, Sezierung, Obduktion, Autopsie, Leichenöffnung; Analyse; sich ausziehen, auskleiden, entkleiden, abnehmen, freimachen; absetzen; abgehen, losgehen, abfärben; begreifen, verstehen, erfassen, auffassen, Sinn haben; Versöhnen, Versöhnung; Erklärung, Erläuterung, Darlegung; begreifen, erfassen, einsehen, klar sehen, verstehen, einleuchten; ahnen, empfinden, eine Ahnung /

Witterung bekommen; Verdacht fassen; Auseinander gehen, sich zerstreuen, in Unordnung kommen

2 Semantisch

2.1 和: „Hwa“

2.1.1 Das ‚reife Getreide‘ steht neben dem ‚Mund‘. Das bedeutet, dass das reife Getreide in den Mund geführt wird. In anderen Worten kann dies heißen, dass das reife Getreide (oder die Frucht der Arbeit und Anstrengungen, die Ergebnisse) in den Mund oder in die Mäuler der Menschen geführt werden, oder die Frucht den Menschen zuteil wird.

2.1.2 Das ‚reife Getreide‘, das auch für ‚Demut und Bescheidenheit‘ steht, steht neben dem Mund. Das bedeutet, dass die Worte dieses Zustandes dementsprechend ‚ruhig, gelassen, gemäßigt, friedlich und sanft‘ ausgesprochen werden.

2.2 解: „Hae“

2.2.1 Mit einem scharfen Messer die Knochen, die Hörner und das Fell vom Fleisch eines Rindes abtrennen.

2.2.2 Etwas in seine jeweilige Bestandteile auflösen zu können, was zuvor zusammen war. Ein Rind sehen wir als ‚Rind‘, und nicht auf Anhieb als eine ‚Kombination‘ aus Hörnern, Fell, Knochen und Fleisch. Oder wir sehen ein Rind nur als ‚Fleisch‘, dessen wir zu unserer Ernährung bedürfen. Dabei werden alle anderen Elemente quasi ‚übersehen‘.

2.3 和解: „Hwahae“; (Hwa 和 + Hae 解)

2.3.1 Durch eine etymologische und semantische Untersuchung geht hervor, dass es bei „Versöhnung“ um etwas zu ‚entknoten‘ bzw. ‚lösen‘ geht. Es wird gelöst, getrennt, so dass alle an solch einem Prozess Teilnehmenden bzw. darin Verwickelten ihren ihnen jeweils zustehenden Anteil bekommen.

2.3.2 Es bedeutet einen Zustand, in dem alle das haben werden, was sie sich wünschten. Es wird allen etwas in den ‚Mund‘ (口) gelegt, was den ‚Knoten‘ in ihren Herzen ‚entknotet‘ und sie bewahrt. In dem Sinne kann „Versöhnung“ als einen Zustand, als auch eine ‚Gabe‘, die für die Empfänger wiederum zu einer ‚Aufgabe‘ wird, verstanden werden.

2.3.3 „Sich versöhnen“ heißt also: etwas geben, das den Knoten lösen kann. Eine ‚Auf-‘ oder ‚Er-‘ Lösung geben, die wiederum allen gibt was sie je nötig haben. Es ist eine Gabe, die sozusagen im ‚Nichts‘ endet. Eine Gabe,

die für das ‚Nichts‘ ist, weil der ‚entknotete Knoten‘ nicht mehr ‚da‘ ist.

Zum Versöhnungsbegriff im Schamanismus, Buddhismus und Konfuzianismus

In diesen drei Religionen – wobei der Konfuzianismus bekanntlich streng genommen eigentlich keine Religion ist – spielt der Versöhnungsbegriff keine so zentrale Rolle, wie wir es beim Christentum beobachten können. Stattdessen muss man aus diesen drei ‚Religionen‘ den Versöhnungsbegriff ‚herauslesen‘.

Wie kann der Versöhnungsbegriff, der in unseren Gedanken stark christlich geprägt ist, auch in den anderen Religionen entdeckt werden? Im Voraus gesagt: einen identischen Begriff der ‚Versöhnung‘ gibt es in diesen drei Gedankenwelten nicht. Doch in allen werden Wege und ein Zustand des ‚Friedens‘ oder der ‚Natürlichen Ordnung‘ beschrieben, den wir als einen ‚identischen‘ Begriff annehmen können. Denn was durch den Versöhnungsbegriff im Christentum beschrieben wird, wird auch ‚ähnlich‘ oder ‚äquivalent‘ in diesen drei ‚Religionen‘ beschrieben.

Bevor ich in das Gebiet dieser Gedankenwelten umsteige, möchte ich im Voraus bemerken, dass im Folgenden nicht juristische Begriffe oder Verständnisse erläutert werden, sondern die Gedanken. Schamanismus, Buddhismus und Konfuzianismus selbst sind nicht nur in Korea oder Asien verbreitete Religionen. Da dieser Aufsatz der Vielfalt auf jeden Fall nicht gerecht werden kann, möchte ich mich hier auf den Schamanismus, Buddhismus und Konfuzianismus in Korea beschränken.

Schamanismus

Im Bezug zur Versöhnung ist im Schamanismus der ‚Han‘ (한) der zentrale Begriff. Dieser Begriff wird im Deutschen oft als ‚Knoten‘ oder ‚Wut und Groll‘ im Herzen übersetzt. Ursprünglich wurde dieser Begriff nur im Zusammenhang mit den Verstorbenen angewendet. Doch mit der Zeit wurde er zu einem Begriff des unüberwindbaren Schuldgewissens, oder der sich nicht auflösenden Wut und des Grolls gegenüber dem ‚Täter‘. Interessant bei diesem Begriff ist, dass dieser ‚Knoten‘ im Herzen tradiert werden kann. Die Ursache für den Han kann bei einem ‚Anderen‘, bei der

Gesellschaft, bei politisch-sozialen Umstände, oder auch bei einem selbst liegen.

Den Knoten (Han) im Herzen hat nicht nur das ‚unmittelbare Opfer‘ oder der ‚unmittelbare Täter‘, sondern auch die Nachkommen. Der ‚Han‘ der Verstorbenen wird auch zum Han der Überlebenden und Nachkommen. Darum spricht man auch vom ‚Han‘ des Volkes, oder einer bestimmten Gruppe.

„Versöhnung“ heißt hier, den Knoten zu lösen, bzw. den Groll und die Wut im eigenen Herzen aufzulösen. Der ‚Han‘ ist eine typisch Koreanische Emotion, die sich von ähnlichen Begriffen aus den Nordostasiatischen Gebieten unterscheidet. Der Unterschied liegt in der Methode, wie der Groll gelöst wird. Es ist nicht die Rache, die zur ‚Entknotung‘ oder ‚Lösung‘ führt, denn der Begriff ‚Han‘ wird nicht in alltäglichen Fällen angewendet bzw. entsteht nicht durch alltägliche Ereignisse, in denen man mit einer ‚einfachen‘ und gegenseitigen Entschuldigung die Schuld ‚aus der Welt schaffen‘ könnte. Nein, vielmehr entsteht der ‚Han‘ in Situationen in denen der unmittelbare Täter nicht mehr zu belangen ist, oder zur Rechenschaft gezogen werden kann, unter politisch-sozialen Umständen oder in Situationen, in denen das normale Volk keine Kraft oder Macht hat, selbst eine Verbesserung herbei zu führen. Er entsteht in Situationen, wo das menschliche Urteilsvermögen oder die Kraft an ihre Grenzen gelangen.

Den ‚Han‘ zu lösen bzw. entknoten heißt, sich wieder für das Leben zu entscheiden. Trotz allen ‚negativen‘ Umständen, die einen zu ersticken drohen, sich für sein Leben zu entscheiden. Es hat keinen Wert, sein Leben wegen negativen Einwirkungen weg zu werfen. Das Leben ist viel zu schade, es wegen Ursachen, für die man eigentlich gar nichts konnte, oder denen man hilflos zum Opfer fiel, aufzugeben. Es ist also eine innere Gesinnung, ein Paradigmenwechsel, und eine neue Einstellung zum Leben, wodurch sich dann dieser schier unüberwindbar scheinende Knoten entknotet und gelöst wird. ‚Versöhnung‘ heißt im koreanischen Schamanismus deshalb nicht ‚nur‘ die Versöhnung mit dem ‚Anderen‘, oder die Austragung der Konflikte, sondern auch neue Vitalität und Leidenschaft für sich selbst und sein eigenes Leben. ‚Han‘ wird deshalb nicht nur negativ interpretiert, sondern auch positiv, in dem Sinne, dass aus

ihm auch der Trieb zum Weiter-Leben werden kann und sich neue Perspektiven und Möglichkeiten für das eigenes Leben erschließen.

Buddhismus

Der Buddhismus ist wie bekannt eine in Indien entstandene Religion und wurde über China in Korea eingeführt. Auf dem Wege in die anderen asiatischen Gebiete entstanden zwei große Strömungen des Buddhismus. Eine ist der Theravada-Buddhismus, und die andere der Mahayana-Buddhismus. Während der Theravada-Buddhismus sich im südlichen Bereich Asiens verbreitete, ist der Mahayana-Buddhismus im nördlichen Teil Asiens stark vertreten. Wenn man vom Koreanischen Buddhismus spricht, dann ist der Mahayana-Buddhismus gemeint, auf den ich mich auch in diesem Aufsatz beschränken werde.

Im Buddhismus gibt es streng genommen den Begriff der ‚Versöhnung‘ nicht. Versöhnung nicht im Sinne eines alltäglichen Ereignisses, sondern als ein ‚höherer‘ Begriff, ist im Buddhismus nicht bekannt. Dafür ist die ‚Erlösung‘ der Kernbegriff des Buddhismus und dessen Weltanschauung.

Im Buddhismus wird nichts zum ‚Absoluten‘ erklärt, sondern alles was existiert steht im relativen Verhältnis. ‚Da es A gibt, gibt es auch das B‘. Es besteht also nur das ontologische Interesse an allem was existiert, selbst der Mensch wird nicht als das Individuum anerkannt. Nach dem Buddhismus ist der Mensch nichts weiter als eine Verbindung von fünf Zweigen (Skandhas), die sich bei seiner Entstehung zu einem Komplex verschlingen, bei seinem Tode aber auseinander gehen. Diese fünf Zweige sind: Körperlichkeit, Gefühl, Wahrnehmung, die Triebe und das Bewusstsein. Wie gesagt, leugnet der Buddhismus das individuelle Selbst, das Ich. So ähnlich wie es keinen Wagen an sich gibt, sondern nur Achse, Räder, Gestell, Deichsel usw. Bei der Auflösung des menschlichen Wesens bei seinem Tode in die fünf Zweige bleibt das Karma übrig, das vom Menschen begangene moralische Werk, um das sich nun ein neuer Komplex von fünf Zweigen zusammenzieht, die ebenso aus einem unbekanntem Ort heran treten, wie die früheren fünf Zweige sich ins Unbekannte verflüchtigt haben.

Was für einen Versöhnungsprozess unentbehrlich erscheint, ist die Klarheit über die

Schuld. Doch die ‚Schuld‘ als solches wird im Buddhismus nicht als eine Sache aufgefasst, die auf ein Individuum eingeeignet ist, sondern sie weist über das Individuum hinaus und zwar sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft. Es gibt im Buddhismus also keine moralische Autonomie als solche, wie wir sie vom Christentum kennen. Im Buddhismus geht es daher vielfach gar nicht um die persönliche Umkehr – die für uns Christen eine der Voraussetzungen einer Versöhnung sein mag – wohl aber um das Eingeständnis von Schuld und das Bessermachen-von-nun-an.

Da die Weltanschauung selbst von Relativität geprägt ist, ergibt es eigentlich keinen Sinn, die Schuld oder das dadurch zugefügte Leid zu bestimmen und jemanden dafür zur Rechenschaft zu ziehen. Das einzige Ziel ist die Beilegung und die wiederhergestellte Harmonie. Daher heißt es im Buddhismus ‚die Schuld anerkennen‘ nicht die Schuld als das Persönliche anzunehmen, sondern einen Beitrag zur Besserung der Gesellschaft zu leisten.

Weder das ‚Gute‘ noch das ‚Böse‘, Schwarz oder Weiß, sind im Rahmen einer ethischen Perspektive zu sehen, sondern nur ontologisch. Es ist ‚einfach da‘. Daher ist es das Ziel aller, nicht einen Rahmen der Ethik anzufertigen und dadurch jemanden oder etwas nach diesen Kriterien zu beurteilen, sondern für das Wohl aller zu sorgen.

Konfuzianismus

Auch im Konfuzianismus gibt es den Begriff ‚Versöhnung‘ als solchen nicht. Im strengen Sinne ist Konfuzianismus auch keine Religion, wie das Christentum, Schamanismus oder Buddhismus. Es ist eine Art Moral, Tugend, oder auch Eckstein für eine Gestaltung einer harmonischen menschlichen Gesellschaft. Das Interesse liegt vorwiegend am Menschen. Das zeigt sich auch an einem der Begriffe, der im Konfuzianismus als zentral fungiert. Er heißt ‚仁‘ (‚In‘), was übersetzt ‚Edel, Mut, Humanität, Menschliebe, Wohlthätigkeit‘ bedeutet. Dieser Begriff ist zusammengestellt aus zwei Schriftzeichen: einem Menschen und der Zahl ‚Zwei‘. Semantisch bedeutet er soviel wie ‚zwischenmenschliche Beziehungen‘. Das Hauptinteresse des Konfuzianismus ist also eine Gesellschaft zu bilden, oder einen Beitrag zu leisten, in der alle Menschen ihrer Würde entsprechend zusammen leben.

„Menschliche Menschen“, „Menschen-Würdige Menschen“ sollen es sein, die eine harmonische und „ordentliche“ Gesellschaft bilden.

Dass dieser Begriff nicht abstrakt und damit den Menschen unzugänglich bleibt, gibt es dafür einige Regeln und Prinzipien. Neben den Schriften des Konfuzius gilt das „三綱五倫“ („Samgang Oryun“). Es sind die „Drei grundlegende menschliche Beziehungen zwischen Herrscher und Volk, Vater und Sohn, Mann und Frau, und die Fünf Sittenkodes des Konfuzianismus“. Es gibt also einen „großen Rahmen“, in den sich die Menschen fügen müssen und sollen, um eine funktionierende und ordentliche Gesellschaft zu bilden.

Der Begriff der „Ordnung“ fungiert als „Oberbegriff“ für die Menschen, die jedoch nicht konkret erwähnt werden. Alles was im Konfuzianismus erläutert wird, dient der Ordnung und dem Eifer, diese aufrecht zu erhalten. Alles was sich außerhalb dieser Ordnung befindet, wird als das außerhalb des „Rechts“ gesehen und ist damit auch strafbar. Alle Taten, die aus dieser „Außenwelt“ stammen und die einem Menschen Schaden zufügen, sind Taten, wodurch sich die Menschen, die diese Taten begehen strafbar machen. Jedoch ist der Begriff der „Ordnung“ nicht ein Begriff der nur zugunsten der Herrschenden ihre Funktion innerhalb der Gesellschaft hat, sondern ein

Begriff der „naturgemäß“ plausibel für alle Menschen ist.

Ein berühmtes Beispiel dafür gibt es aus einem Dialog zwischen einem König und Konfuzius: Der König fragte ihn einmal, was es eigentlich heißt „ordentlich“ zu herrschen und was eine „gute“ Politik wäre. Denn er machte sich zu der Zeit Sorgen um die drastisch angestiegene Häufigkeit von Diebstahl. Konfuzius antwortete ihm, dass wenn der König würdig als König, der Untertan würdig als Untertan, der Vater würdig als Vater, der Sohn würdig als Sohn leben würde, es keine Probleme geben wird. Nicht die „Anderen“ sind außerhalb der Ordnung, und damit durch Mittel der Sanktionsmacht auf den Rechten Weg zu verweisen, sondern er selbst habe darauf zu achten, als König gerecht und dem Volke würdig zu herrschen. Wenn alles seinen richtigen und natürlichen Platz einnimmt, gäbe es keinen Grund zu Sorge.

„Versöhnung“ kann man im Konfuzianismus verstehen als einen Begriff der „Natürlichkeit“, der „Harmonie“ und „Ordnung“. Sich versöhnen heißt dann: Wieder in diese „Ordnung“ integriert zu werden und dadurch die Würde eines Menschen innerhalb der Gesellschaft wieder zu gewinnen.

Schritte auf dem Weg zur Versöhnung – Stimmen aus der abschließenden Podiumsdiskussion

Versöhnung im Alltag

Frau Kang-Im LEE-PAWLAK

Unsere Kirchengemeinde, die Koreanische Evangelische Kirchengemeinde in Düsseldorf mit dem Namen ZuKeRo, was bedeutet, „Zu (Gott) dem Herrn“ oder „dem Herrn entgegen“ (Gott), die zum Zusammenschluss der Koreanischen Evangelischen Gemeinden in Deutschland e.V. gehört, wurde gegründet im Jahr 1973.

Ich wurde Mitglied dieser Gemeinde im Januar 1991. Damals hatte die Gemeinde ihren Sitz in Duisburg. 1996 stellte diese Gemeinde einen neuen Pfr. Eun-Jae Lee aus Korea ein. Anfang des Jahres 2001 nahm die Koreanische Gemeinde aus Düsseldorf Kontakt zu uns auf, um einen Schritt zur Versöhnung und zum Zusammenschluss mit unserer Gemeinde zu gehen. Diese Düsseldorfer Gemeinde hatte sich in den Anfängen der Duisburger Gemeindegeschichte nach einer Meinungsverschiedenheit (Gewaltaktion gegenseitig) von der Duisburger Gemeinde getrennt.

Nach mehrmaligen Treffen und Besprechungen der Vertreter der beiden Gemeinden konnte aus zwei Gemeinden einer, die heutige Koreanische evangelische Gemeinde „ZuKeRo“ in Düsseldorf gebildet werden. Selbstverständlich brauchten die beiden Gemeinden viel Kommunikationen und Geduld, um zueinander zu finden. Aber sie kamen doch recht schnell zusammen, weil die Gemeinde aus Ratingen keine Bedingungen und Voraussetzung stellten.

Bedingungslos für Versöhnung! Vielleicht weil sie früher diejenige waren, die zerstritten gegangen sind? Das allein kann diese bedingungslose Versöhnungsbereitschaft nicht hervorrufen. Allein der Glaube an die Liebe Jesu Christi kann zu dieser bedingungslosen Versöhnungsbereitschaft führen. Im November 2001 hielten wir zum ersten Mal gemeinsamen Gottesdienst. Mit der Zeit lernten wir uns

näher und besser kennen. Es ist sehr wichtig, das Wagnis zur bedingungslosen Versöhnung anzuerkennen. Dann erst können wir einander schneller und besser kennen lernen und verstehen.

Auf dieser Basis sind wir jetzt die größte ev. Koreanische Gemeinde in Düsseldorf geworden. Zur Vielzahl der Gemeindeglieder hat auch der neue Pfarrer Jae-Wan Kim, der in Harmonie geboren ist, mit seinen früheren Gemeindegliedern, die mit ihm zu uns kamen, beigetragen. Er kam im Juli 2003 mit mehr als dreißig Mitgliedern zu uns und bildet mit uns die heutige große harmonische Gemeinde. Auch wenn unsere Gemeinde im Moment zu groß erscheint und die Mitglieder untereinander sich nicht mehr alle richtig kennen lernen können, wie es früher mal war, bin ich sehr stolz auf die Harmonie der Gemeindeglieder. Wir sind versöhnt in der Liebe Jesu Christi und gemeinsam Schwestern und Brüder. Pfr. Lee verließ uns leider im Mai 2003 aus privaten Gründen und ging nach Korea zurück.

Erfahrungsgeschichte

Als mein Sohn Alexander in die Waldorfschule Essen eingeschult wurde, brachte ich ihn in den ersten Jahren zur Schule. An einem Morgen standen die Eltern und Kinder vor dem Klassenraum, der sich direkt am Eingangsbereich befand, und warteten. Ich sah, wie ein Klassenkamerad durch die Eingangstür herein direkt zu Alexander kam, der neben mir stand. Er trat, ohne ein Wort zu sagen, auf Alexander's Schulranzen auf dessen Rücken. Er versuchte weiter, Alexander zu schlagen. Alexander flüchtete um mich herum. Ich stand mitten im Geschehen.

Als Alexander einmal mit einem Schulfreund unterwegs war, beschimpften einige Klassenkameraden ihn mit den Worten „Chinese Eier-

kopf“ und er durfte nicht in einen Bus einsteigen, gleichzeitig traten sie auf seinen Schulranzen. Alexander ist ein Eurasier. Er sieht nicht gerade wie ein europäisches Kind aus. Das war der einzige Grund, warum manche Kinder ihm gegenüber Gewalt ausübten.

Alexander sollte keine Furcht vor den Schulkameraden haben und in Frieden zur Schule

gehen können. Ich suchte eine Lösung. Ich lud die Schulkameraden, die auf Alexander Gewalt ausübten, einzeln zu uns ein, damit sie sich richtig kennenlernten. Sie spielten miteinander wie alte Freunde. Alexander wurde sehr beliebt, sogar der beliebteste in seiner Klasse. Jeder mochte ihn.

Schritte auf dem Weg zur Versöhnung

Heidrun Perron

Es ist gar nicht so einfach, über Schritte zur Versöhnung zu sprechen.

Zunächst fiel mir auf, dass Versöhnung und Überwindung von Gewalt – was beides zum Dekadethema „Gewalt überwinden“ gehört – als Begriffe nicht gleichzusetzen sind, nicht kompatibel sind.

Als Jugendreferentin habe ich mit ehrenamtlichen MitarbeiterInnen und bei einer ökumenischen Begegnung mit VertreterInnen der Jugendarbeit der Presbyterianischen Kirche in Südkorea (PCK) Seminare zur Überwindung von Gewalt durchgeführt. Auf Erfahrungen aus diesem Bereich will ich zuerst eingehen.

Bei Seminaren zur Überwindung von Gewalt kommt es zunächst darauf an, Gewalt zu beschreiben und so für die verschiedenen Gesichter der Gewalt / Erscheinungsformen von Gewalt zu sensibilisieren. Mut zum Widerspruch soll angeregt werden und durch Rollenspiele sollen Alternativen zum Wegschauen geübt werden.

Wichtig ist, Raum zu geben, über eigene Gewalterfahrungen nachzudenken und sie auszusprechen. Bei der Konsultation mit den jungen Erwachsenen aus Südkorea taten wir dies in geschlechtshomogenen Gruppen. In der Männergruppe nahm das Gespräch über Gewalterfahrungen beim Militär großen Raum ein. Es wurde als erleichternd erlebt, die gemachten Erfahrungen auszutauschen und sie losgelöst vom Privaten in größerem Zusammenhang zu sehen. Die Beispiele der Frauengruppe bewegten sich meist im Zusam-

menhang von sexueller Anmache, Diskriminierung und der Frage, wie man sich angemessen und effektiv dagegen zur Wehr setzt.

Gewalt überwinden, durch die Beschreibung von Gewalt, die Sensibilisierung für Gewalt, durch das Einüben anderer Verhaltensweisen und durch die Möglichkeit, über eigene Gewalterfahrungen nachzudenken und sie auszusprechen = dies sind Möglichkeiten im Rahmen der christlichen Jugendarbeit.

Hier soll es jedoch um Schritte zur Versöhnung gehen.

Schritte zur Versöhnung – dies ist ein Prozess, der in der Vergangenheit beginnt und in Gegenwart und Zukunft hineinwirken kann. Dazu ist die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit notwendig.

Als wichtigen Schritt auf dem Weg zur Versöhnung sehe ich internationale, ökumenische Begegnungen an.

Hier möchte ich den deutsch-deutschen Jugendaustausch nennen. Nach dem 2. Weltkrieg und dem Mauerbau legten die Kirchen und hier auch die Jugendarbeit, ein besonderes Augenmerk auf Kontakte und Austausch. Deutsch-deutsche Jugendbegegnungen fanden in Berlin oder in Drittländern statt. Diese Zusammenkünfte, das Miteinander diskutieren, beten und feiern haben meines Erachtens dazu beigetragen, Feindbilder abzubauen oder harte Fronten aufzuweichen. Besonders eindrücklich für mich waren die Friedensdiskussionen und –Gebete in der Zeit der NATO-Aufrüstung 1977.

„Trinationale Begegnungen bieten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in einer einzigartigen Weise die Möglichkeit, aktuelle Probleme, die in der Regel nur zum Teil nationalen Ursprungs sind, auch mit den Augen Anderer zu sehen.“ (Holzapfel, Internationaler Jugendaustausch in einer globalen Welt).

Der deutsch-französische Jugendaustausch und die o.g. Ost-West-Begegnungsarbeit waren wichtige Schritte auf dem Weg zur Annäherung und Versöhnung. „Bereits 1954 wird ein Abkommen zwischen den beiden Ländern geschlossen, das der Jugend eine entscheidende Rolle bei der deutsch-französischen Zusammenarbeit zuschreibt. Diese Rolle als Schrittmacher politischer Verständigungsprozesse tritt dann in den 60er Jahren noch klarer hervor. Bereits 10 Jahre nach der Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerks überlegt man, wie in die bilateralen Begegnungen weitere Partner einbezogen werden können. ... So war es nun auch möglich, Programme mit Jugendlichen in der sogenannten Dritten Welt zu entwickeln und die unterschiedliche Einbindung beider Länder in koloniale Vergangenheiten zum aktuellen Abbau von Vorurteilen zu nutzen. ...Die Begegnungen hatten und haben so einen entscheidenden Einfluss auf die Aussöhnung der beiden lange Zeit verfeindeten Nationen. ...“(Holzapfel. aaO)

Auch Wiedergutmachung und das Eingeständnis von Schuld sind Schritte auf dem Weg zur Versöhnung.

Für uns hier in Deutschland ist es wichtig, sich der eigenen Geschichte zu stellen, anstatt sie zu verleugnen. So führen wir in der Jugendarbeit z.B. KZ-Besuche durch und sprechen mit ZeitzeugInnen.

In Korea kämpfen die Comfort-women noch immer um eine offizielle Entschuldigung. Ich hoffe, dass sie diese noch erleben werden.

Hoffungsgeschichten teilen – ein weiterer Schritt zur Versöhnung

Den Austausch über Beispiele gelingender Begegnung sehe ich als Schritt zur Versöhnung an.

In diesem Zusammenhang sehe ich diese koreanisch-deutsche Begegnungstagung, an der wir hier mit Menschen aus Korea und Japan, aus Ost- und Westdeutschland zusammenkommen, zusammen arbeiten, singen, beten und feiern.

Als ein weiteres Beispiel möchte ich den Aufenthalt von Frau Melanie Forster, Ehrenamtliche in der Evangelischen Jugend der Pfalz im Ökumenischen Freiwilligenprogramm bei der PCK-Jugend in Südkorea nennen. Frau Forster hatte zuerst Gelegenheit, den Umgang der koreanischen Kirche, hier: der YDP-UIM (Yeong-Deung-Po Urban Industrial Mission), mit Obdachlosen kennen zu lernen und zugleich mit demjenigen in Deutschland zu vergleichen. In ihrem 6. Rundbrief schreibt sie, wie sie am Weihnachtsabend heißen Tee an Obdachlose verteilt haben – und dass sie besonders vom Ernstnehmen der Personen angesprochen ist. Im Februar nahm sie dann an einer binationalen Begegnung der Jugendarbeit von Japan und Korea in Japan teil. Dort wurde – als Zeichen gemeinsamer Aktion und Solidarität – Tee an Obdachlose verteilt. Annäherung von Jugendlichen, gemeinsames Einsetzen....

Als letztes nenne ich eine Hoffnungsgeschichte, die in naher Zukunft liegt:

Im März wird eine internationale Kirchenkonsultation mit VertreterInnen der Kirchen in Nord- und Südkorea sowie den Evangelischen Kirchen in Deutschland stattfinden. Wie bei den Drittlandbegegnungen für die Annäherung von Ost- und Westdeutschland in den 60er – 80er Jahren nutzt man hier die Möglichkeit eines Treffens in Deutschland „auf neutralem Boden“ – und ich wünsche gute, intensive Begegnungen.

Die Gewalt in mir

SOHN Sung-Hyun

Wir sprechen oft über die Gewalt in dieser Welt, in unserer Gesellschaft, also die grausame Gewalt um uns, die unser Leben bedroht. Zwar gibt es viele Gewalttätigkeiten, die außerhalb von mir geschehen, aber ich sehe ebenso schlimme Gewalt auch in mir selbst. Mir kommt es manchmal so vor, dass es gerade mein Innerstes ist, aus dem ganz verschiedene Gewalttätigkeit entsteht - Gewalt in Worten, im Gesichtsausdruck oder auch in schweigender Ablehnung, die verletzen können. Mein Ego ist nicht selten die Ursache einer Aggressivität, die als Gewalt zu bezeichnen ist.

Das chinesische Schriftzeichen für das Ich (Ego oder Selbst) besteht aus zwei Wörtern: Auf der einen Seite steht links:

„Hand“ 手

Auf der anderen Seite steht rechts:

„Speer“ 戈

Das bedeutet:

das Ich oder Ego 我

Das Ich oder Ego in der chinesischen Schriftform zeigt also „eine Hand mit einem Speer“, die immer bereit ist, den anderen anzugreifen. Wenn ich über dieses Wort und seine Symbolik meditiere, kann ich die in mir fest verwurzelte Gewalttätigkeit vor Augen sehen. In meinem Ego verbirgt sich die Bereitschaft, andere Menschen zu verletzen. Mein Ego ist schrecklich bewaffnet, auch wenn es mir bewusst ist.

Soweit ich erfahre und erlebe, hat das Gebet sowohl in der christlichen Tradition als auch in anderen Religionen vor allem die Funktion, einem Menschen zu ermöglichen, sich selbst deutlicher und tiefer zu erkennen. Dadurch kann man auch die Wirklichkeit der negativen Gewalt in sich wahrnehmen und lernen, damit umzugehen. Darin sehe ich die Möglichkeit, sich selbst zu entwaffnen. Durch diese Entwaffnung bildet sich eine innere Kraft. Wünschenswert wäre es, den inneren Speer langsam niederfallen zu lassen, um Gewalttätigkeiten richtig zu verstehen und die angemessene Lösung finden zu können.

Opferrollen – Täterrollen

Lutz Drescher

Anfang der 80er Jahre, als die Friedensbewegung in Deutschland sehr stark war, habe ich eine wichtige Erfahrung gemacht. Ich war damals in einer Gemeinde tätig, in der sehr viele Menschen wohnten, die am Ende des zweiten Weltkrieges vor den russischen Truppen aus den Ostgebieten geflohen sind und sich dann dort angesiedelt haben. Viele dieser Menschen haben unter Flucht und Vertreibung sehr gelitten. Sie waren geprägt von einem großen Misstrauen der russischen Politik gegenüber und haben die Friedensbewegung eher abgelehnt.

Jedes Jahr im November haben wir uns vor dem Buß- und Betttag an der Friedensdekade beteiligt, täglich mittags und abends für den Frieden gebetet und in unterschiedlichsten Veranstaltungen „Frieden gesucht“. Die Friedensdekade hatte jedes Jahr einen anderen Schwerpunkt und ein anderer Aspekt des großen Themas „Frieden“ stand im Mittelpunkt. Ich erinnere mich gut daran, dass es in einem Jahr um „Versöhnung mit den Völkern der Sowjetunion“ ging. Dieses Thema hat in meiner damaligen Gemeinde viele Gesprä-

che ausgelöst. Frauen haben davon berichtet, wie schrecklich es für sie war, mit ihren kleinen Kindern vor den herannahenden russischen Truppen zu flüchten. Schreckliche Geschichten von Vergewaltigungen, von Mord und Totschlag und von elendem Zugrunde gehen wurden erzählt. Es war gut, dass dies erzählt werden konnte und auch anerkannt wurde: Menschen haben gelitten, Menschen sind zu Opfern geworden.

Irgendwann im Lauf dieser Gespräche hat sich dann etwas ganz Wichtiges ereignet: Die Menschen, die von ihrem eigenen Leid und dem ihrer Angehörigen erzählt haben, wurden bereit auch hinzuhören, als davon erzählt wurde, wie sehr die Menschen, die Frauen und die Kinder in der Sowjetunion unter der deutschen Invasion zu leiden hatten. Und es wurde dann nicht Leid gegen Leid aufgerechnet, sondern erkannt und ausgesprochen, dass im Krieg Menschen auf beiden Seiten zu Opfern werden. Ja schärfer noch: der Krieg als solcher macht immer Menschen auf beiden Seiten zu seinen Opfern. Konsequenz dieser Erkenntnis ist zum einen das klare Bekenntnis, dass Krieg nach Gottes Willen nicht sein soll. Zum anderen hat die Erkenntnis, dass auch die Menschen auf der anderen Seite gelitten haben, dazu geführt, dass in den Herzen die Bereitschaft zur Versöhnung wuchs. Es kann heilsam sein, wenn wir erkennen, dass es Opfer auf beiden Seiten gab.

Es gibt aber auch eine negative Opferhaltung, die mir immer wieder in Nord- und Südkorea begegnet ist. Es ist richtig, dass der Koreakrieg die erste heiße Phase des kalten Krieges war und die Menschen in Korea Opfer des sich nach Ende des zweiten Weltkrie-

ges rasch verschärfenden Systemgegensatzes sind. Und doch wird dabei leicht verkannt, dass es (auch) Koreaner auf beiden Seiten waren, die aufeinander geschossen und einander umgebracht haben. Menschen auf beiden Seiten sind nicht nur „Opfer“, sie sind auch Täter. Auch diese Erkenntnis kann heilsam sein und zu einem Bekenntnis führen, nämlich dem der eigenen Verstrickung in Schuld und Unheil. Dann sind es nicht mehr nur die anderen, die an allem Schuld sind, ich selbst bin es, der den Speer in seiner Hand hält. (Und hier denke ich an das Zeichen für „Ich“, das aus diesen beiden Komponenten „Hand und Speer“ besteht). Und ich bin es auch, der das Ego überwinden und den Speer weglegen kann, „Auch ich bin Täter“, solche Erkenntnis und solches Bekenntnis, kann dazu führen, dass sich der Knoten aus Schuld und Vorwürfen und aus Gewalt löst.

Beides sind wichtige Schritte auf dem Weg zur Versöhnung, die Erkenntnis, dass auch die anderen gelitten haben, dass auch sie zu Opfern gemacht wurden und zugleich die Erkenntnis, dass auch ich verstrickt bin, auch ich selbst zu den Tätern gehöre.

Der Weg zur Versöhnung führt dahin, das Menschen aus Opfer- und aus Täterrollen befreit werden und damit neue Zukunft eröffnet wird.

Impressum:

EMS-Dokumentationsbrief Nr. 2/2004
Korea – Tabu Gewalt – Wagnis Versöhnung
Herausgegeben vom Evangelischen Missionswerk
In Südwestdeutschland e.V.

Redaktion: Lutz Drescher, Gisela Köllner
Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart, Deutschland
Tel: 0711/ 636 78 – 0; Fax: 0711/ 636 78 – 45 und 55

Email: info@ems-online.org

Internet: www.ems-online.org

Bankverbindung: Ev. Kreditgenossenschaft Stuttgart, Konto-Nr. 124 (BLZ 600 606 06)